



AMANDA QUAIN

SKANDAL  
&  
VORURTEIL

EIN GEORGIE-DARCY-ROMAN



Loewe



Mein großer Bruder Fitzwilliam Darcy konnte mich mal.

Echt jetzt. Er benahm sich schon seit vier Monaten wie die brüderliche Ausgabe von Helikoptereltern, aber jetzt hatte er es endgültig übertrieben. Er tat bei seinem kurzen Samstagsbesuch nicht einmal so, als hätte er mich vermisst, seine einzige Schwester. Es ging ihm ausschließlich darum, nach mir zu sehen und sich zu vergewissern, dass ich vorhatte, meine Hausaufgaben zu machen, am Unterricht teilzunehmen und keinesfalls meine Mitschüler in der Highschool auf illegale Weise mit Adderal zu versorgen.

Wie letztes Jahr – was ich allerdings nicht wiederholen wollte.

Als ich aus dem Schlaftrakt der Pemberley Academy in die kühle Luft des Staates New York hinaustrat, hüllte ich mich zitternd enger in meine Jacke. Im September war das Wetter reine Glückssache, es konnte fünfundzwanzig Grad warm und perfekt oder um die null sein, nur um die neuen Kids durcheinanderzubringen, deren Eltern sie von Florida zur bestmöglichen Ausbildung hierher verfrachtet hatten. Ich war hier aufgewachsen und konnte mich auf die Kälte einstellen, aber eiskalte Septembertage fühlten sich immer noch verkehrt an.

Immerhin war ich den Elementen nicht lange ausgesetzt,

da Fitz direkt vor dem Schlaftrakt geparkt hatte – noch näher, und er wäre in dem holzgetäfelten Eingangsbereich gelandet. Er hatte sich in den paar Tagen, seit er mich an der Schule abgesetzt hatte, endlich einen neuen Wagen gekauft. Ich erkannte das Modell nicht sofort, aber Fitz kaufte immer die gleiche Sorte Auto. Nobel, aber nicht protzig, und dennoch so teuer, dass Leute, die etwas davon verstanden, stehen blieben. Da ich nicht zu diesen Leuten gehörte, stieg ich auf der Beifahrerseite ein und sagte: »Dieser Wagen hat weniger Getränkehalter als der letzte.«

»Ich wünsche dir auch einen guten Morgen.« Fitz hatte vielleicht ein anderes Auto, aber er selbst würde sich nie ändern.

Da wir beide groß und dunkelhaarig waren und scharf geschnittene Züge und hellbraune Augen hatten, sahen die Leute auf den ersten Blick, dass wir Geschwister waren. Der große Unterscheid bestand darin, dass mein Bruder in meiner Gegenwart immer eine enttäuschte Miene zur Schau trug. »Schön, dich zu sehen.«

»Finde ich auch. Wieso haben sie die anderen Getränkehalter weggelassen?« Ich trommelte mit den Fingern auf die Armlehne, die eindeutig beheizt war. Ein nettes Extra und ein elegantes Trostpflaster für ihn, nachdem er meinetwegen in die Kälte des Staates New York hatte zurückziehen müssen. »Wo lässt man jetzt seine Getränke?«

»Vorn, wo nur zwei sitzen, gibt es nach wie vor zwei Getränkehalter.« Seufzend fuhr Fitz aus der Einfahrt vom Schulgelände. Im Speisesaal durfte ich Gäste empfangen, und sämtliche Angestellten in Pemberley würden lobpreisend niederknien, wenn Fitz zum Frühstück käme. Seit er vorletztes Jahr seinen Abschluss gemacht hatte, wurde ich

immer nur gefragt: *Wie geht's Fitz? Wo ist Fitz? Was für ein Jammer, ich habe gehört, dass er das College wechseln musste, bestimmt ist er froh, in deiner Nähe zu sein.* Und genau aus diesem Grund nahm ich ihn nie mit. »Wozu braucht man mehr als zwei Getränkehalter?«

»Willst du mir weismachen, dir fällt keine einzige Situation ein, in der jemand mehr als ein Getränk benötigt?« Als wir durch die Tore von Pemberley fuhren, erlaubte ich mir, tief auszuatmen. Zurzeit fühlten sich diese schmiedeeisernen Tore mit ihren spitzen Zacken wie meine persönliche eiserne Jungfrau an. Seit dem *Vorfall*, aber ehrlich gesagt auch schon vorher. »Stell dir doch mal vor, großer Bruder, du fährst quer durchs Land. Ein unglaublicher Roadtrip. Vermutlich zum Grand Canyon.«

»Fliegen würde Zeit und Geld sparen.«

»Stimmt, aber du bist nicht geflogen.« Unser gewohntes Geplänkel war eine genauso gute Ablenkung wie alles andere, um kurz so zu tun, als hätte der *Vorfall* unsere Beziehung nicht unwiderruflich zerstört. Als wäre das letzte halbe Jahr unseres Lebens nicht für die Tonne gewesen. Ich spielte mit dem Türschloss und ließ es hin und her schnappen, bis Fitz die Kindersicherung einschaltete. »Du fährst«, fuhr ich fort. »Es ist spät. Du brauchst dein Koffein, aber es ist auch wahn-sinnig heiß, du bist in der Wüste und unsere bleichen Yankee-körper sind für diese extremen Wetterbedingungen nicht geschaffen.«

»Und?«

»Und ...« Ich legte eine theatralische Pause ein. Hohe Bäume, deren Blätter teilweise bereits welkten, flogen an meinem Fenster vorbei. »Und du sehnst dich nach Kaffee, aber gleichzeitig brauchst du ein Kaltgetränk! Ta-da! Damit sind

die beiden Getränkehalter hier belegt, und dein Mitfahrer kann sehen, wo er bleibt. Von Gastfreundschaft keine Spur!«

»Gut, wenn du Fahrzeug-Innendesign studierst, kannst du direkt als Erstes diese Verbesserung einführen.« Wer Fitz nicht kannte, hätte nie den spröden, scherzhaften Unterton gehört, den ich sofort erkannte. So weit war es in den letzten Jahren mit seinem Humor gekommen. Mein Bruder war kaum wiederzuerkennen.

Wir bogen auf den Parkplatz vom *Townshend's* ein, einem Diner, den Fitz (natürlich) in seiner Zeit in Pemberley entdeckt hatte. In meinem ersten und seinem zweiten Jahr an der Schule waren wir mindestens einmal im Monat hergefahren, wenn er mit meiner Wenigkeit abhängen wollte, statt mit seinem Team im Debattierclub zu gewinnen oder sich an den weltbesten Colleges zu bewerben. Damals bestellten wir zahllose Pfannkuchen, obwohl sie im Diner damit gedroht hatten, sie von der Karte zu nehmen, nachdem wir uns einen Tag vor den Frühjahrsferien legendär damit vollgestopft hatten. Für ein paar Dollar mehr gab es sogar Schlagsahne und M&Ms dazu. Fitz hatte aus vollem Herzen gelacht und nicht wie jetzt dezent hüstelnd einen Vorwurf unterstrichen, und ich hatte gern Zeit mit meinem Bruder verbracht, dem einzigen Verwandten, der mir geblieben war.

Ohne Stoffservietten und einen Sommelier entsprach das Lokal zwar nicht dem, was unsere Eltern uns vorgelebt hatten, doch seit Dad vier Jahre zuvor gestorben war, als ich zwölf war, und meine Mom die Gelegenheit genutzt hatte, meinen Bruder und mich einander und den Hausangestellten zu überlassen, konnte uns niemand mehr etwas vorschreiben.

Jetzt konnte nur noch Fitz mir etwas vorschreiben.

»Das darf nicht wahr sein.« Der Freudenschrei der Kellnerin hallte durch den relativ leeren Diner, als wir hereinkamen und die Wärme der voll aufgedrehten Heizung uns eine willkommene Atempause von der beißenden Kälte bot. »Fitz Darcy höchstpersönlich.«

»Jenn.« Fitz' Mundwinkel hoben sich wie zu einem Lächeln, das nur leider seine Augen nicht erreichte. Freudenschreie waren praktisch Standard, wenn Erwachsene in der Umgebung von Pemberley auf Fitz trafen. Hätten die Lehrkräfte, das Betreuungspersonal und die Einheimischen jemanden zum Homecoming-King wählen können, wäre er jedes Mal erkoren worden.

Dazu kam es jedoch nicht, weil es sich um einen Beliebtheitswettbewerb unter Teenagern handelte, und echte Beliebtheit bei Gleichaltrigen hatte noch nie zu unseren Stärken gehört. Fitz war eher der Typ Jahrgangsbester und ich ... nichts von alledem. Trotzdem.

»Was machst du überhaupt hier?« Jenn führte uns langsamer zu unserem Tisch, als mir lieb war, so sehr knurrte mein Magen bereits. »Hat das Semester an der Caltech noch nicht angefangen? Oder müssen Genies da weniger Vorlesungen über sich ergehen lassen?«

»Ehrlich gesagt bin ich dieses Jahr an der SUNY Meryton.« Die letzten Überbleibsel von Fitz' Lächeln schwanden, als wir uns hinten im Diner in die Sitzecke mit dem gerissenen Lackleder quetschten, wo mich der Duft von den Kuchenblechen geradezu überwältigte. »Ich habe gewechselt, um näher an Zuhause zu sein.«

»Wieso willst du – oh.« Jenn sah zu mir, und da war sie, die plötzliche Erkenntnis, an die ich mich wohl besser gewöhnen sollte. Ich wollte mit dem Lack verschmelzen, wollte

eins damit werden, da Lackledernischen vermutlich nie aufgrund eines einzigen Fehltritts ihr Leben lang ein schlechtes Gewissen haben würden. Außerdem durften sie in der Nähe von Pfannkuchen existieren, und Kinder ließen ständig Reste in die Ritzen fallen. Es wäre ein weniger schmachvolles Leben als meins zurzeit. »Ach ja.«

Die Gerüchteküche der Pemberley Academy arbeitete schnell und effizient. Nach nur wenigen Stunden hatte jeder gewusst, dass Brian Churlfords Dad, ein Senator, mit einer Geliebten bei einer Spritztour nach Kanada erwischt worden war. Über GroupMe war ordentlich etwas los gewesen, als Andrea Smithing jemanden aus der Stadt bestochen hatte, die SAT-Prüfung für sie zu bestehen, und sie daraufhin von der Schule geflogen war.

Und als ich, Georgiana Darcy, Erbin des Darcy-Empires und kleine Schwester des Goldjungen der Schule, Fitz Darcy, zum Ende des zweiten Schuljahrs in einen Drogenskandal verwickelt war und nur aufgrund meines Nachnamens nicht von der Schule verwiesen wurde? Das machte ebenfalls schnell die Runde.

Meine Finger zuckten, und ich zwang mich, sie nicht zu Fäusten zu ballen. Darcys ließen sich nicht anmerken, wenn sie sich ärgerten.

»Unsere übliche Bestellung, Jenn, danke.« Fitz umklammerte die Speisekarte, seine Knöchel waren weiß. »Und einen Orangensaft für meine Schwester.«

»Ich habe mir gerade die Zähne geputzt«, sagte ich, als Jenn die Karten an sich nahm und rasch flüchtete, wobei sie sichtlich erleichtert war, dem Darcy-Drama zu entkommen. »Du musst nicht für mich bestellen.«

»Ich kenne deine Essgewohnheiten, wenn ich nicht dabei

bin, Georgie.« Er holte sein Handy heraus und schrieb eine Kurzantwort, bevor er mir erneut seine ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte. »Die Vitamine in dem Saft könnten die einzigen sein, die du diese Woche zu dir nimmst.«

»Nicht witzig.« Ich verdrehte die Augen. Fitz war nur vier Jahre älter als ich. Keineswegs alt genug, um meinen Vater zu spielen, und dennoch wand ich mich unter seinem Blick, da ich genau wusste, welche unausweichliche Unterhaltung auf mich zukam.

Tatsächlich stützte Fitz sich auf die Unterarme, verschränkte die Finger und beugte sich weit über den Tisch. Ohne Ellbogen selbstverständlich. Auch wenn mein Bruder in einem billigen Diner billige Pfannkuchen aß, vergaß er nie, dass er ein Darcy war. Mich ließ er es ebenfalls nicht vergessen.

»Hast du was von ihm gehört?«

Okay nein, das hatte ich dann doch nicht erwartet, dass er so schnell und so früh am Morgen auf *ihn* zu sprechen kam. In meinem Magen grummelte es unangenehm. »Natürlich nicht.« Jenn servierte unsere Getränke, einen großen Becher Kaffee für Fitz und eine Cola light für mich. Mit einem Lächeln entschuldigte sie sich für das Glas Orangensaft, das sie danebenstellte. »Er hat meine Nummer nicht mehr.« Fitz hatte mir kurz nach dem *Vorfall*, sobald er mich von der Schule genommen hatte, ein neues Handy besorgt. Der Todesstoß für mein nicht vorhandenes Sozialleben.

»Er hat dir keine Mails geschickt?«, bohrte Fitz weiter, während ich Blasen in meine Cola blies, weil ich wusste, wie sehr ihn das nervte. Obwohl ihn der Softdrink schon genug nervte. »Oder eine DM.«

Ich verzog das Gesicht. »Nein, Fitz, Wickham hat mir kei-

ne DM geschickt.« Das war nicht einmal gelogen, ich hatte die Wahrheit höchstens ein wenig ... angepasst. Und ich hatte seine E-Mails auch nicht gelesen, die alle auf einmal auf meinem Handy aufgetaucht waren, als Fitz mir im Sommer für kurze Zeit wieder Zugang zum Internet gewährt hatte.

Zumindest hatte ich sie nicht oft gelesen.

Nicht mehr als einmal.

Na gut, zweimal.

»Bohnenstange.«

»Nenn mich nicht so.« Nach Dads Tod hatte er aus einem für einen Sechzehnjährigen seltsamen väterlichen Impuls Dads Spitznamen für mich übernommen. »Was sollte das hier aus deiner Sicht werden, Fitz? Ein lustiges Frühstück, bei dem ich dir erzähle, hey, ist mir ganz egal, dass du mich zwei Wochen vor Ende des Schuljahrs abgeholt hast? Und dass ich den ganzen Sommer lang zu niemandem Kontakt aufnehmen durfte und somit nicht einmal meine Sicht des Ganzen erklären konnte? Oder dass meine Mitschüler mich jetzt alle hassen?«

»Hättest du dich nicht mit einem Drogendealer eingelassen ...«

»Ich *wusste nicht*, dass er ein Drogendealer war!«

»Pfannkuchen!« Jenns fröhliches Trällern unterbrach einen Streit, der allmählich ausuferete. Und bevor ich hinzufügen konnte: *Außerdem war es deine Idee, dass wir uns anfreunden.* Fitz und ich lehnten uns zurück, und er richtete den Kragen seines feinen Hemdes. Ich dagegen machte mir nicht die Mühe, die Falten meines gebatikten Camp-Sandion-T-Shirts zu glätten. »Ihr wisst, wie der Hase läuft. Keine neuen Teller, bevor die alten leer sind. Wollt ihr heute neue Rekorde aufstellen?«

»Die Welt ist groß und voller Möglichkeiten, Jenn.« Ich hielt den Blick auf meinen Bruder gerichtet, dessen Augen wütend funkelten. »Wir wollen nichts ausschließen.«

In den nächsten zehn Minuten schwiegen wir, wenn man mein aggressives Kauen und das Zischen der Schlagsahneflasche nicht zählte. Da Jenn mir den zweiten Teller in der Sekunde servierte, in der ich mit dem ersten fertig war, brachte ich ihr nun deutlich mehr Wohlwollen entgegen. Fitz hatte in der Zwischenzeit seine Pfannkuchen nur hin und her geschoben und klammerte sich an den Kaffeebecher wie an einen Rettungsring, während er mir zusah.

»Du wirst noch ersticken.«

»Und du verlierst unseren Pfannkuchen-Wettbewerb.« Ich deutete mit dem Kopf auf seinen Teller, auf dem das Butterstückchen auf seinem Stapel zu einer fettigen Lache geschmolzen war, die seitlich an den Pfannkuchen herunterlief. »Jetzt mach.«

»Ich habe nicht so viel Hunger.«

»Na, dann«, sagte ich. Nach dem Tod unseres Vaters hatte Fitz' Appetit nachgelassen und war endgültig versiegt, als er mich mit Wickham erwischt hatte. Sein Kaffeekonsum dagegen ... Jenn füllte im Vorbeigehen wortlos seinen Becher, und Fitz verzog das Gesicht, als er einen großen Schluck trank. »Von dem Zeug bekommst du noch ein Magengeschwür.«

»Glaub mir, vom Kaffee bekomme ich sicher kein Magengeschwür.« Er wandte den Blick von mir zu der tintenschwarzen Flüssigkeit in seiner Tasse. Diesmal verzog ich das Gesicht. Niemand konnte so hinterhältig sticheln wie ein Darcy, *das* hatte er von unserer Mutter gelernt. »Kein einziger Freund mehr übrig?«

»Kein einziger«, antwortete ich mit vollem Mund. Tatsächlich waren es davor auch nicht gerade viele gewesen. Von Anfang an war ich nicht richtig in Pemberley angekommen, und nach Fitz' Abschluss war es keineswegs besser, sondern schlimmer geworden. Die wenigen Freundschaften, die ich in der Marschkapelle geschlossen hatte, waren als Folge der Wickham-Sache kaputtgegangen. »Na ja, gestern Abend hat mir jemand die Fahrstuhltür aufgehalten, als ich in die Bibliothek wollte. Aber dann hat er mein Gesicht gesehen und auf den Knopf gedrückt, der die Türen schließt. Kurz bevor ich da war. Aber der Knopf funktioniert nicht, und ich konnte doch einsteigen, sodass wir über vier Etagen miteinander eingesperrt waren.« Die Erinnerung tat weh, aber Fitz wirkte ... kein bisschen betroffen. Es berührte ihn nicht.

Früher hatte mein Bruder immer Partei für mich ergriffen, doch schon vor dem *Vorfall* hatte sich zwischen uns etwas verändert, wenn ich ehrlich war. Nicht ganz plötzlich nach Dads Tod oder nachdem Mom uns verlassen hatte. Sondern nach und nach, sodass es mir gar nicht aufgefallen war. Es war wie, wenn man überrascht feststellt, dass man ein Stück gewachsen war.

Mir war erst bewusst geworden, dass Fitz und ich uns auseinandergelebt hatten, als wir plötzlich nicht mehr zusammenpassten. Als Fitz mir mitgeteilt hatte, er werde nach Kalifornien gehen, dachte ich zunächst *Wie kann er nur?*, doch nachdem er monatelang nicht zurückgerufen oder zurückgeschrieben hatte, wurde daraus: *Logisch, was sonst?*

Und dann hatte ich zugelassen, dass Wickham unserer Beziehung den Rest gab.

»Ich erinnere mich, wie langsam diese Aufzüge sind.« Fitz seufzte, schnitt ein winziges Stück vom Pfannkuchen und

steckte es in den Mund. Er kaute und schluckte mit Sorgfalt, bevor er weitersprach. »Ich habe nicht vor, dein Leben zu zerstören, Bohnenstange. Kannst du versuchen, das zu verstehen?«

Klar, das musste er mir nicht noch mal sagen. Ich kannte seine Einstellung – die einzige Person, die mein Leben zerstörte, war ich selbst.

Also blies ich weiter Blasen in meine Cola. Es hatte keinen Sinn, mit meinem Bruder darüber zu sprechen. So war es schon immer gewesen, und so würde es ewig bleiben. Er wollte sich meine Gründe für das Schlamassel gar nicht anhören. Ich sollte unter seiner Aufsicht mein Leben auf die Reihe kriegen, während er dafür sorgte, dass so etwas nie wieder passierte. Und einfach so tat, als wäre es zwischen uns schon früher so gewesen. Als wäre er zuvor nicht mein bester Freund gewesen, sondern schon immer diese schräge Vaterfigur.

Und ich hatte einen Plan. Echt. Doch wenn ich Fitz davon erzählte, würde er mich nur erneut ermahnen – und ausnahmsweise wollte ich mal selbst etwas regeln.

»Irgendwann musst du mit mir reden«, sagte Fitz schließlich und trank seinen Kaffee aus. »Wir veranstalten diese ›Tête-à-Têtes‹ jedes Wochenende, bis du wieder fest im Sattel sitzt.«

»Schreib ›Tête-à-Tête‹ auf die Liste der Wörter, die du nicht benutzen sollst.« Mein Herz schlug schon schneller, wenn ich Fitz nur dabei zusah, wie viel Kaffee er trank. »Soll ich meine Hausaufgaben mitbringen? Willst du sie unterschreiben, bevor ich sie den Lehrern zurückgebe?«

Fitz ließ die Gabel auf den Teller sinken, machte den Mund auf, sagte jedoch nichts. Ich *spürte*, wie das Ungesagte zwi-

schen uns stand. Spürte seine Enttäuschung und die Wahrheit, die jetzt all unseren Gesprächen zugrunde lag. *Ich habe Kalifornien für dich abgebrochen, also mach es nicht noch schlimmer.*

Er hatte es nie gesagt. Denn dann müssten wir viel intensiver über unsere Gefühle reden, als es ein anständiger Darcy je tun würde.

Doch es stand immer im Raum. Jedes Mal, wenn er mir schrieb oder mich anrief, um zu hören, wie es mir ging. Im Sommer, als er mir das Internet gestrichen oder mich dazu verdonnert hatte, im Wohnzimmer zu lesen, wo er mich im Blick hatte. An jenem Frühlingstag, als er, nachdem er mich nach Hause geholt hatte, mein Zimmer durchsucht hatte, um sicherzustellen, dass ich nichts Verbotenes versteckte.

Ich wusste noch zu gut, wie er mich zu Beginn meines zweiten Schuljahres in Pemberley abgesetzt hatte. Er hatte mich fester umarmt als je zuvor.

*»Du schaffst das schon, Georgie. Pemberley hat nur auf dich gewartet.«*

*»Du wirst mir fehlen.«* Meine Stimme war wie schon den ganzen Vormittag peinlich belegt. Zum Glück war außer uns niemand da. Fitz und ich waren eine Woche vor den anderen Schülern nach Pemberley gefahren, damit er mir beim Eingewöhnen helfen konnte, bevor er nach Kalifornien reiste. Darcy-Privilegien.

*»Nicht so sehr wie du mir, Bohnenstange.«* Er löste sich aus der Umarmung. Ich hatte einen Rotzstreifen auf seinem schicken Hemd hinterlassen. Ich war ja so was von reif. *»Aber du kommst klar, versprochen.«*

*»Woher willst du das wissen?«* Ich hatte gar kein gutes Gefühl. Im ersten Jahr hatte ich die ganze Zeit am Rockzipfel

meines Bruders gehangen, und jetzt sollte ich einfach so ohne ihn hier sein? Niemand kannte mich so gut wie Fitz. *»Und wenn ich mich aus Versehen in Brand setze?«*

*»Darcys setzen sich nicht selbst in Brand.«* Fitz' Augenfältchen kräuselten sich in einem Anflug von Lachen, wie ich es bald nur noch über FaceTime sehen würde. *»Aber ich habe etwas, das dich aufmuntern wird.«*

*»Caltech eröffnet einen zusätzlichen Universitätscampus am Ende der Welt im Staat New York?«*

*»Fast.«* Fitz lehnte sich an mir vorbei, steckte den Kopf aus meinem Zimmer – Gott sei Dank wieder ein Einzelzimmer – und blickte in den Gang. *»Wickham? Kommst du?«*

*Ich drehte mich blitzschnell um, so rasend schnell, wie ich es keinem Menschen zugetraut hätte. Nie im Leben!*

Doch er war es. Wickham Foster, unser Nachbar aus der Kindheit, in den ich buchstäblich immer schon, o ja, verknallt war, hier an der Pemberley Academy, in (überaus wohltrainiertem) Fleisch und Blut.

*»Wickham?«* Mit Mühe gelang es mir, nicht zu quietschen – so schwer es mir auch fiel –, als er grinsend hereinschlenderte. Wickham beeilte sich nie. *»Was machst du denn hier?«*

*»Ich habe die Schule gewechselt, Kid.«* Er schüttelte Fitz die Hand und zog mich anschließend in eine Umarmung, die meinen ganzen Körper innerlich erschauern ließ. Es war ein paar Jahre her, seit ich Wickham gesehen hatte – zuletzt bei der Beerdigung, stellte ich plötzlich fest –, und obwohl er immer unverschämt gut ausgesehen hatte, kam es mir vor, als wären seine früher schon harten Gesichtszüge wie frisch geschliffen.

*»Du zeigst Wickham alles, ja, Georgie?«* Als Fitz sich zu mir drehte, rief ich mir mahnend ins Gedächtnis, dass er keine Ahnung von den Gefühlen hatte, die ich früher für Wickham ge-

hegt hatte. Von heute ganz zu schweigen. »Er spielt mit dir in der Marschkapelle, du kannst ihm also helfen, sich einzugeöhnen.«

»Klar, mache ich.« Ich richtete mich auf, lächelte und hoffte, wie eine anständige Schülerin auszusehen. Wickham warf mir einen zweiten Blick zu, doch diesmal nahm er sich mehr Zeit, mich zu betrachten. Als wollte er mir damit etwas sagen. »Es ist mir ein Vergnügen.«

»Ganz meinerseits«, sagte er, und zum Glück war Fitz ein wenig zur Seite gegangen, um auf sein Handydisplay zu schauen, denn Wickhams Blick hätte ihm gar nicht gefallen.

Vielleicht wäre es besser gelaufen, wenn er ihn gesehen hätte. Vielleicht hätte er das alles verhindern können. Oder ich war bereits auf dem Weg zu meiner unausweichlichen Selbsterstörung gewesen, und mein Bruder hätte nichts mehr für mich tun können.

Jetzt, in unserer Sitzecke, die sich sekundlich klaustrophobischer anfühlte, schob Fitz seinen Teller mit den fast unberührten Pfannkuchen zur Seite. Statt ein Wort zu sagen, winkte er Jenn zu sich.

»Zahlen, bitte.«

Das war's, er war fertig mit mir. Wie alle anderen.